

Friedensliebe

Liebe Mitmenschen,

Friedensliebe ist ein Ausdruck, der uns allen ziemlich leicht über die Lippen geht. Friedensliebe erscheint uns geradezu als eine ganz natürliche Einstellung, denn wer will nicht sein Leben in Ruhe und Frieden genießen können, im festen Glauben daran, daß sein Dasein und das seiner Mitmenschen geschützt sei? Wenn die Friedensliebe tatsächlich eine natürliche Einstellung wäre, dann müsste sie in der Menschheitsgeschichte schon immer vorherrschen. Nur wer ignorant ist, kann leugnen, daß es dennoch immer wieder Kriege gibt. Wenn wir aber unser Leben und unsere Freiheit geschützt sehen wollen, dann gehen wir doch immer wieder stark davon aus, daß man sich überall auf unserem Globus nach einem Ende der unsinnigen Kriege, also nach langen Friedenszeiten sehnen wird.

Nur zeigt ein Blick in die Ideengeschichte, daß wir hier in unseren Erwartungen immer wieder enttäuscht werden. Wenn Thesen immer wieder Gegenstand kontroverser Interpretationsversuche waren und sind, dann sollten wir einmal etwas intensiver darüber nachdenken, ob uns das Wort Friedensliebe nicht doch allzu leicht von den Lippen geht?

Was sagt denn die Historie bisher dazu? Wir wissen von unseren Historikern, daß sich *Heraklit* bereits mit Gegensätzen in spannungsgeladenen Einheiten wie beispielsweise Tag und Nacht, Wachsein und Schlafen, Eintracht und Zwietracht, Gut und Böse, Krieg und Frieden, Feuer und Wasser intensiv beschäftigt hatte, dessen Zitate und Botschaften, gemixt mit Wortspielen, stilistischen Eigenheiten, Aphorismen und Paradoxien aus den Überlieferungen für unsere Friedensforscher und Philosophen nicht gerade leicht zu entschlüsseln waren.

Heraklit von Ephesos (griechisch Ἡράκλειτος ὁ Ἐφέσιος *Herákleitos ho Ephésios*, lateinisch *Heraclytus Ephesius*; * um 520 v. Chr.; † um 460 v. Chr.) ist uns als ein vorsokratischer Philosoph aus dem ionischen Ephesos bekannt, der im Gegensatz zu Vorstellungen anderer Philosophen seiner Zeit eine sehr spezielle Einsicht in die Weltordnung in Anspruch nahm, aus der sich eine nachhaltige Kritik an der oberflächlichen Realitätswahrnehmung und Lebensart der meisten Menschen ergab. Er prägte den Begriff des *Logos*, der die vernunftgemäße Weltordnung, ihre Erkenntnis und Erklärung bezeichnet, das beständige Werden und dessen Wandel als einen natürlichen Prozess mit der Kurzformel *panta rhei* („Alles fließt“).

In der Frühgeschichte waren für *Heraklit* alle Dinge kosmischen Prinzipien unterworfen, wenn er formulierte: „*Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien.*“ Oder „*Unsterbliche sterblich, Sterbliche unsterblich: Sie leben den Tod jener, und das Leben jener sterben sie.*“

Das ist nicht nur gesellschaftstheoretisch, nicht vornehmlich so zu verstehen, für *Heraklit* ist es ein Grundsatz, wenn bei ihm alle Verhältnisse dem All unterworfen sind. In der Forschung sind die Thesen *Heraklits*, der Krieg sei „Vater“ und „König“ aller Dinge und alles geschehe auf rechte Weise „gemäß dem Streit“, aber recht unterschiedlich gedeutet worden.

So war *Olof Gigon* in seiner 1935 veröffentlichten Basler Dissertation der Überzeugung, im Gegensatz zu der von *Homer* gewünschten Ruhe bedeute der Krieg für *Heraklit* Bewegung, würden sich die Aussagen *Heraklits* zur Verherrlichung des Heldentums konkret auf militärische Auseinandersetzungen beziehen: „*Das wahre Leben ist das Hin und Her und*

Durcheinander des Krieges, das andere ist nur Wahn, es zu wünschen verhängnisvollste Torheit, da man damit die Zersetzung, das Verderben wünscht. “

Der Gegensatz zwischen Ruhe und Bewegung bei *Heraklit* wurde auch von dem schottischen Altphilologen *William Keith Chambers Guthrie* (* 1906 in London, † 1981 in Cambridge) hervorgehoben, der betonte, *Heraklit* habe im ständigen Kampf der Gegensätze den Begriff Ruhe mit dem Ende einer Anstrengung, also mit Tod und Zerfall verbunden und gemeint, das Ausruhen im Frieden solle man den Toten überlassen. Aus seiner Sicht hätte *Heraklit* gegen das Ideal einer friedlichen und harmonischen Welt rebellierte, das er als wirklichkeitsfremde Verkennung des Weltcharakters betrachten würde.

Der österreichisch-britische Philosoph Sir *Karl Raimund Popper* (* 1902 in Wien, † 1994 in London), der den kritischen Rationalismus begründete, fasste den „Krieg“ im wörtlichen Sinne auf und meinte, *Heraklit* habe als Historiker einen ethischen Relativismus vertreten, im Urteil der Geschichte ein moralisches Urteil gesehen, wenn „das Ergebnis des Krieges immer gerecht sei“, was ihn jedoch nicht gehindert habe, eine romantische Stammesethik zu entwerfen und die „Überlegenheit des großen Mannes“ zu verkünden.

Die kosmische, naturphilosophische Deutung von Heraklits „Krieg“ hat als Alternative zu einer militaristischen Auslegung in der Forschung zahlreiche Befürworter gefunden.

Der deutsch-US-amerikanische Altphilologe *Hermann Ferdinand Fränkel* (* 1888 in Berlin, † 1977 in Kalifornien) meinte, mit *Heraklits* „Krieg“ sei die Kraft gemeint, die alles erzeugt und verordnet, und das sei die Gegensätzlichkeit an sich, wofür Heraklits Sprache kein Wort gehabt habe, weshalb er den Ausdruck „Krieg“ gewählt hätte.

Der amerikanische Philosoph *Gregory Vlastos* (* 1907 in Istanbul, † 1991 in Kalifornien), der sich hauptsächlich mit der Philosophie der Antike, speziell mit *Platon* und *Aristoteles* befasst hatte, bezog *Heraklits* Aussagen über Krieg und Streit auf die Lehre *Anaximanders*, der Streit mit Ungerechtigkeit assoziiert und die Gerechtigkeit mit der Beseitigung des vom Streit erzeugten Unrechts gleichgesetzt hatte. *Anaximander* hatte gemeint, es gebe trotz der Konflikte eine gerechte Ordnung. Ein Nebeneinander von Recht und Unrecht sei für *Heraklit* jedoch ein unannehmbare „Kompromiss“ gewesen. Sein einheitliches Verständnis der Natur habe ihn zwangsläufig zur Annahme geführt, daß alles entweder gerecht oder ungerecht sein müsse. Darum habe *Heraklit* den Streit, den er für ein universelles Prinzip hielt, im Gegensatz zu *Anaximander* positiv bewertet und mit der Gerechtigkeit gleichgesetzt.

Auch für *Charles H. Kahn* ist *Heraklits* Sichtweise eine Frucht seines monistischen Weltbilds. Seine Polemik richte sich gegen die Position *Hesiods*, der einen „guten“ Streit (einen kreativen Wettstreit) und einen „schlechten“, der zu Krieg, Gesetzlosigkeit und Verbrechen führe, unterschieden habe. Dieser Auffassung *Hesiods* habe *Heraklit* sein „kosmisches“ Modell entgegengesetzt, in dem Konflikt nicht manchmal gut und manchmal schlecht, sondern die alles hervorbringende und umfassende Ursächlichkeit sei.

Der griechische Dichter *Hesiod* (* vermutlich vor 700 v. Chr.) gilt als Begründer des Lehrgedichtes, des didaktischen Epos. Neben *Homers* Epen (Ilias und Odyssee) sind *Hesiods* Werke die Hauptquellen für unser heutiges Wissen über die griechische Mythologie und über das Leben seinerzeit.

Der deutsche Wissenschaftler und Altphilologe *Wolfgang Schadewaldt* (* 1900 in Berlin, † 1974 in Tübingen) wies darauf hin, daß die Charakterisierung des Krieges als Vater und König oft zitiert, aber nicht immer verstanden worden sei. Der Krieg oder Streit herrsche als die Instanz, die „Abscheidungen trifft, Unterschiede setzt“. Dies sei die „große Leistung“ des Streits. Durch diese „Unterschied setzende Kraft“ werde der Streit für *Heraklit* zu einem derart bedeutenden Sein - Prinzip. Man müsse ihn als metaphysisches Prinzip verstehen.

Nach der Ansicht von *Geoffrey S. Kirk* ist Streit oder Krieg *Heraklits* bevorzugte Metapher für die Vorherrschaft der Veränderung in der Welt. Mit dem allen Ereignissen zugrundeliegenden „Krieg“ sei die Aktion und Reaktion zwischen entgegengesetzten Substanzen gemeint. Wenn dieser Streit jemals durch den Sieg einer Seite beendet würde, wäre dies nach *Heraklits* Überzeugung gleichbedeutend mit der Zerstörung der Welt.

Der deutsche Philosoph *Friedrich Ueberweg* (* 1826 in Leichlingen bei Solingen; † 1871 in Königsberg) verfasste den „*Grundriss der Geschichte der Philosophie*“, in deren Neubearbeitung des Heraklit-Kapitels *Dieter Bremer* und *Roman Dilcher* wiederum für eine ethische Interpretation der Aussagen *Heraklits* plädierten. Sie stellten fest, in dem berühmten Fragment von *Heraklit* komme „Krieg“ nicht als kosmisches Prinzip zur Sprache, sondern als „*Hervorbringung von Unterscheidungen hinsichtlich dessen, was im Krieg auf dem Spiel steht, nämlich das Leben*“. Wenn der Krieg nach *Heraklit* die einen zu Freien, die anderen zu Sklaven macht, dann wäre das nicht nur im buchstäblichen Sinn zu verstehen, wenn es darum ging, daß der Unterlegene versklavt werde, weil er den Tod scheute und an seinem Leben festhielt. Für *Heraklit* seien die „Freien“ diejenigen, „*die ihr Leben aufs Spiel gesetzt und darin ihre eigene Sterblichkeit bewusst erfahren haben*“. In der Möglichkeit, den Tod freiwillig auf sich zu nehmen, würde sich „*auf existenzielle Weise die Einsicht in die Zusammengehörigkeit des Gegensätzlichen*“ konkretisieren.

Homer (altgriechisch Ὅμηρος, Betonung: Homér) gilt als frühester Dichter des Abendlandes. Obwohl noch nicht zweifelsfrei sicher ist, ob und wann es *Homer* überhaupt gab, ist die bis heute andauernde Wirkung seiner Werke als vermeintlicher Autor (*Homerische Hymnen*, *Ilias* und *Odyssee*) unbestritten. Heutzutage wird angenommen, daß *Homer* etwa in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und/oder in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gelebt haben könnte. Die *Odyssee* (griechisch: ἡ Ὀδύσσεια – *hē Odýsseia*), die die Abenteuer des Königs *Odysseus von Ithaka* und seiner Gefährten auf der Heimkehr aus dem Trojanischen Krieg schildert, wurde so in vielen Sprachen zum Synonym für eine lange Irrfahrt. Die Hochschätzung *Homers* wurde auch von den Römern übernommen.

Homers Odyssee ist bis heute eines der meistbearbeiteten Werke der abendländischen Kulturgeschichte. Die phantastischen Irrungen, Wirrungen und Abenteuer des Helden, der nach langen Jahren heimkehrt und seine vertraute Welt nicht mehr wiederfindet, sind in Literatur, in Dramen, in Filmen und auch in musikalischen Werken immer wieder aufgegriffen worden.

Vertreter der „Frankfurter Schule“, Philosophen mit einer als „Kritische Theorie“ bezeichneten Denkrichtung, wie *Theodor W. Adorno* (* 1903 in Frankfurt am Main, † 1969 in Visp in der Schweiz) und *Max Horkheimer* (geboren 1895 in Zuffenhausen, † 1973 in Nürnberg), deren Arbeiten als Soziologen und Philosophen in der Tradition von *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, *Karl Marx* und *Sigmund Freud* standen, sahen in *Odysseus* den ersten modernen Menschentyp in der Literaturgeschichte: Er sei der erste Charakter, der sich nicht den Göttern und dem Schicksal ergebe, sondern (manchmal unter Leugnung seiner Identität) erfolgreich gegen beide ankämpfe und damit zum Herrscher über sein eigenes Geschick werde.

Laut *Adorno* und *Horkheimer* sei die Leugnung der Identität insofern revolutionär, als damit erstmals der *animistische*, der identitätsstiftende Charakter des eigenen Namens überwunden werde. Nach *Adorno* und *Horkheimer* müsse der moderne Mensch wie Odysseus fähig sein, seine Identität aufzugeben, um sie zu erhalten...

Die Bezeichnung *Animismus* wurde im Rahmen der Forschungen von *Edward Burnett Tylor* 1871 in seinem Werk „*Primitive Culture, Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art and Custom*“ zur Bezeichnung bestimmter Geister- und Seelenvorstellungen bestimmter Völker früher gesellschaftlicher Entwicklungsstufen eingeführt. *Sir Edward Burnett Tylor* (* 1832 in London, † 1917 in Wellington) war ein britischer Anthropologe, der mit seinem einflussreichsten Werk *Primitive Culture* (1871) als Begründer der Sozialanthropologie gilt.

Der Begriff *Animismus* (griechisch *άνεμος* ‚Wind‘, ‚Hauch‘, lateinisch *animus*, als *anima* in religiösen Zusammenhängen auch Seele oder Geist) hatte in den Religionswissenschaften und in der Ethnologie drei unterschiedliche Bedeutungen:

1. Grundsätzlich steht der *Animismus* für die spirituell-religiösen Vorstellungen einer *Allbeseeltheit*, die vor allem in den ethnischen Religionen eine große Rolle spielt: In der Natur wird bestimmten Objekten eine „persönliche“ Seele oder ein innewohnender Geist zugesprochen
2. Der *Animismus* war (im Zusammenhang mit dem heute überholten Evolutionismus) eine religionswissenschaftliche Theorie, nach der dieser Glaube das älteste Phänomen religiöser Vorstellungen des Menschen sei
3. Im theologischen und umgangssprachlichen Gebrauch wird der Begriff *Animismus* als Synonym für alle ethnischen Religionen verwendet. Kritiker betrachten diesen Sprachgebrauch als abwertend und weisen auf die Verwechslungsgefahr mit der überholten Animismus-Theorie hin

Homer und die Schlussverse der *Odysee* geben uns Aufschluss über den Grund der Beendigung von Kriegen in der damaligen Zeit. Er besteht nicht in der menschlichen Einsicht in den Unsinn des Krieges, denn zu seiner Beendigung brauchte es erst ein übermenschliches, ein göttliches, nämlich *Athenas* Gebot: „*Nichts mehr vom schrecklichen Krieg, fordert sie, haltet jetzt Ruhe, spart euer Blut, trennt euch und tut es in möglichster Eile und Liebe...*“

Athene oder *Athena* (Ehrentitel: *Pallas Athene*) gehört zu den zwölf olympischen Gottheiten, (den Olympioi) und ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Weisheit, der Strategie, des Kampfes, der Kunst, des Handwerks, sowie Schutzgöttin und Namensgeberin der griechischen Stadt Athen.

In der *Odysee* erscheint der Krieg der aristokratischen Oberschicht beinahe als Normalzustand, seinerzeit als gottgegebene Notwendigkeit. Die Friedensliebe erscheint also nicht ohne weiteres als natürlich. Sie verdankt sich einer Erfahrung, vermutlich sogar einer doppelten:

1. Verursacht der Krieg viel zu hohe Kosten
2. Ist der Gegensatz des Krieges, der Friede, vielleicht nicht leicht, am Ende aber doch erreichbar

Der Friede müsse also nicht durch natürliche Vorgabe geschaffen, sondern muss gestiftet werden.

In der griechischen Mythologie erscheint die Göttin des Friedens *Eirene* zusammen mit zwei weiteren Göttinnen *Dike* und *Eunomia*.

Eirene (griechisch Εἰρήνη) ist der vergöttlichte Frieden, eine Tochter des Göttervaters Zeus, die kultisch verehrt, von Dichtern gepriesen und von der Antike bis ins 19. Jahrhundert durch die bildenden Künste dargestellt wurde.

Dike (griechisch Δίκη, „Gerechtigkeit“) ist in der griechischen Mythologie eine der Horen, die Personifikation der Gerechtigkeit. Ihre Eltern sind *Zeus* und *Themis*, ihre Schwestern sind *Eunomia* („gute Ordnung“) und *Eirene* („Frieden“). Sie ist die Mutter der *Hesychia*, der Personifikation von Ruhe und Frieden.

Dabei ist *Eirene* für einen Frieden zuständig, der, was wir bis heute schätzen, das wirtschaftliche und kulturelle Wohlergehen einschließt. Wie es im Flensburger Stadtwappen heißt: „*Friede ernährt, Unfriede verzehrt*“.

Für die Friedensliebe folgt daraus zweierlei:

Als erstes drängt sich eine begriffliche Unterscheidung auf. Nach der bescheidenen negativen Erkenntnis besteht der Friede lediglich in der Abwesenheit von Gewalt und Krieg. Die Waffen schweigen, nicht weniger aber auch nicht mehr. Nach dem anspruchsvolleren positiven Begriff arbeitet man freundschaftlich zusammen und lässt, da die Waffen schweigen, nun die gesellschaftlichen Verhältnisse wirtschaftlich und kulturell aufblühen.

Als zweites tritt dieser anspruchsvollere Friede nicht allein, nicht solitär in die Welt, er sucht Faktoren, die das Aufblühen fördern, nämlich mit Sitte, Recht und einer guten Rechtsordnung.

Die erste Eigentümlichkeit: Der Friede, als weit mehr als nur Abwesenheit von Gewalt, ist keine Besonderheit der Griechen, denn sie befindet sich in vielen weiteren Kulturen.

Der Prophet *Jesaja* (hebr. *Jeschajahu* *ešorg etsre red raw* (ישעיהו) Schriftprophet des Tanach, der zwischen 740 und 701 v. Chr. dem damaligen Südreich Juda, wie auch dem Nordreich Israel und dem anrückenden Großreich Assyrien JHWHs Gericht verkündete.

Der Prophet *Jesaja* sieht den Frieden (Schalom) nicht nur im Gegensatz zu äußeren und inneren Übeln, hier zu Krieg und Streit, dort zu Angst, Schrecken und Sünde, sondern er bringt auch den Wunschtraum der Menschheit, des Krieges endlich überdrüssig zu werden, in ein prophetisches Bild: „*Ihre Schwerter schmieden sie zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern um. Kein Volk erhebt wider ein anderes das Schwert, nicht erlernt man den Krieg.*“ Er verhieß so den Israeliten eine endzeitliche Wende zu universalem Frieden, Gerechtigkeit und Heil und erstmals einen zukünftigen Messias als gerechten Richter und Retter der Armen. Das gleichnamige Buch der *Bibel*, die man seit 1892 als *Protojesaja* bezeichnet, überliefert seine Prophetie in den Kapiteln 1-39.

Pax steht lateinisch für *Frieden*. Der Wortstamm (vgl. *pactum*) verweist darauf, daß eine *pax* in römischer Auffassung stets ein Ergebnis eines Vertrages gewesen war.

Weder der innere, noch der äußere Friede ist naturhaft vorhanden, noch käme er hinter unserem Rücken ohne unser Zutun zustande. Es braucht vielmehr Verhandlungen, Absprachen und Verträge. Infolgedessen verlangt der außenpolitische Friede mehr als das momentane Schweigen der Waffen, den Waffenstillstand. Er fordert zu jenem dauerhaften Kriegsende auf,

das den Schutz vor einem künftigen Krieg mit einschließt und von dem Roms großer Denker Cicero sagt: „Das Wort Friede hat einen süßen Klang und das Wort selbst ist heilsam“.

Der deutsche Ausdruck Friede bedeutet ebenfalls weit mehr als bloße Waffenruhe, einen Zustand der Wohlordnung und des Wohlergehens. Verwandt mit den Ausdrücken frei, freien und freund bezeichnet der Friede ein Zusammenleben in Liebe und Schonung, wobei Elemente wie Stärkung und Stützung stärker betont sind als das einer gefühlsmäßigen Bindung und Zuneigung.

Überspringen wir einige Jahrhunderte, lassen wir die Väter der Philosophiegeschichte beiseite (*Platon und Aristoteles*), und halten wir an beim ersten großen Friedenstheoretiker des Abendlandes, bei dem christlichen Theologen **Augustinus von Hippo**, auch *Augustinus von Thagaste* genannt (354-430), der wegen seiner überragenden Bedeutung zu den bedeutendsten Kirchenlehrern im Christentum zählt.

In seiner Frühphase schließt sich Augustinus an das stoische Ideal des Weisen an, das dem Frieden eine Bedeutung gibt, die wir gerne verdrängen: den Frieden als einen inneren Zustand, als Affektfreiheit. Später nimmt *Augustinus* drei Veränderungen vor, die für sich attraktiv sein mögen, für eine Recht- und Staatstheorie des Friedens jedoch provokativ, sogar kontraproduktiv sind. Die Veränderungen bestimmen sein Buch vom Gottesstaat (*De civitate Dei*), dem für Jahrhunderte wichtigsten friedentheoretischen Werk des Abendlandes. Alle drei Veränderungen lassen sich vom Propheten *Jesaja* her verstehen: Nach der ersten Veränderung bleibt der Frieden ein Leitmotiv des Menschen und soll trotzdem in diesem Leben unerreichbar sein. Mit einer deutlichen Spitze gegen die Antike an sich, der Mensch könne von sich aus zur Vollendung gelangen, wird der Mensch zweitens auch hinsichtlich des Friedens der göttlichen Gnade ausgesetzt. Infolgedessen ist der Frieden nicht länger ein Ziel, auf das der Mensch selber (zumindest nicht alleine) hinarbeiten kann. Drittens soll der Frieden nicht bloß unter den Menschen, sondern im ganzen Kosmos herrschen.

Augustinus attraktive Veränderung lässt sich nicht leugnen, denn sie spricht dem Frieden eine schwerlich zu überbietende Reichweite und eine begriffliche Fülle zu. Auf diese Weise führt sie das im Friedensbegriff enthaltene positive Hoffnungspotential zu einer unüberbietbaren Fülle. Ebenso attraktiv ist die damit verbundene methodische Klärung. Diese Perspektive befreit von all der Schwärmerei, die im Diesseits sucht, was nur im Jenseits erreichbar ist. Die Gefahr, daß derjenige, der diese Bedeutung verdrängt, den irdischen Frieden überfrachtet, ist zweifellos real, darf dann aber nicht *Augustinus* angelastet werden. Problematisch ist etwas anderes, nämlich daß der irdische, zeitliche und vom Menschen selbst zu stiftende Friede zu einem nur unvollkommenen Abbild des ewig Geistlichen und von göttlicher Gnade abhängigen Friedens herabgesetzt wird, zu einem Abbild, das sogar zum schlechten und falschen Frieden abgewertet werden kann. Bei einem thematisch so reichen Konzept fällt die Nichterwähnung eines zwischenstaatlichen Friedens als ein Defizit umso stärker auf. *Augustinus* weiß zwar um die Aufgabe eines Friedens mit allen Menschen, wegen der Relativierung alles Irdischen erhält die globale, jedoch irdische Friedensordnung kein großes Gewicht.

Zur Ordnung des Mittelalters, einer Epoche, die nicht weniger als 10 Jahrhunderte umfasst, zur Ordnung einer für uns unvorstellbar langen Zeit, gehört ein Element, daß an den archaisch-griechischen Gedanken erinnert, daß der Normalzustand unter den Menschen im Krieg besteht, nämlich auf der auf ritterliche Blutrache bestehenden *Fehde*.

Unter Ausschaltung einer übergeordneten Instanz konnte im Mittelalter bis zur frühen Neuzeit mit dem Rechtinstitut „*Fehde*“ Rechtbrüche zwischen Geschädigtem und Schädiger auf direktem Wege geregelt werden. Zur *Fehde* fähig waren jedoch nur „Freie“, die Angehörigen eines gesellschaftlichen Standes, die im Gegensatz zu Sklaven und Leibeigenen über Freizügigkeit, Rechtsfähigkeit und politische Teilhabe verfügten.

Heutzutage wird die *Fehde* oft mit *Blutrache* gleichgesetzt, wobei *Blutfehde* nur die *Ultima Ratio* der Konfliktbewältigung innerhalb der *Fehde* darstellte, wenn Sühne und Schadenausgleich nicht mehr griffen, oder von einer der Parteien abgelehnt wurden.

Gegen die *Fehde* breitet sich seit dem 11. Jahrhundert zunächst der Gedanke, dann auch die Praxis aus, dem Kriegszustand die Normalität zu nehmen. Denn bestimmte Personengruppen (Geistliche, Kaufleute oder Bauern) oder wohlbestimmte Orte und Sachen (wie Kirchen, Kirchhöfe und Ackergeräte) werden unter Schutz gestellt. Um diesem Schutz zur nötigen Wirksamkeit zu verhelfen, wird die Verletzung dieses Schutzes, des sogenannten *Gottesfriedens*, mit kirchlichen und mit weltlichen Strafen geahndet.

Aus dieser Zeit stammt der prominent gewordene Begriff des *Kirchenasyls*. Wer ihn heute jedoch praktizieren will, vergisst allerdings die revolutionär andere Sozialordnung, ohne die die Institution des *Kirchenasyls* illegitim wird. Es ist eine Sozialordnung, die heute nur noch in archaischen Gesellschaften, oder in Mafiakreisen vorherrscht.

Der Begriff *Fehde* ist aus unserem heutigen Rechtempfinden heraus negativ belegt, weil in modernen Staaten jegliche Selbstjustiz abgelehnt wird. In unserer konstitutionellen Demokratie liegt das Recht- als auch das Gewaltmonopol allein beim weltlichen Staat. Eine kirchliche Konkurrenzmacht ist hier grundsätzlich ausgeschlossen.

Bei der Friedenstheorie im 12. & 13. Jahrhundert taucht der vorher vernachlässigte Gedanke einer universalen Friedensgemeinschaft auf. Er erscheint nicht bei einem der großen Theologen wie etwa *Thomas von Aquin*, sondern ein Laienphilosoph italienischer Sprache greift den Gedanken auf, einer der bekanntesten italienischen Dichter und Schriftsteller *Dante Alighieri* (1265-1321) erneuert die vorher sehr bescheidenen Ansätze eines Kosmopolitismus. In seiner „*Göttlichen Komödie*“ überwand er das bis dahin dominierende Latein und führte das Italienische zu einer Literatursprache. In der Schrift „*Monarchia*“ zählt er nicht bloß die christlichen Völker, sondern ausdrücklich auch Muslime, Juden und Heiden zur Menschheit. Er zieht auch die Konsequenz, die nach der Aufwertung und schließlichen Verselbständigung des weltlichen Friedens geradezu zwingend ist, er erklärt allein den weltlichen Herrscher, nicht dessen möglichen Konkurrenten (die kirchliche Macht) für verantwortlich. In der Gleichsetzung des weltlichen Herrschers mit dem Kaiser klingt freilich auch eine Grenze an. Nach dem Vorbild des kaiserlichen, nicht des republikanischen Rom spricht sich *Dante* nicht für eine Weltrepublik, sondern für eine universale Monarchie aus. Es setzt sich für einen staatlich gestuften föderalen Weltstaat ein. Obwohl auch Muslime, Juden und Heiden zur Menschheit gehören, machen beide, der universale Frieden und die universale Monarchie an den Grenzen der Christenheit halt. Glücklicherweise besagt diese Begrenzung aber nicht, daß zwischen Christen, Muslimen, Juden und Heiden Feindschaft herrschen müsse. *Dante* vertritt nämlich eine in Rom bekannte abgeschwächte Form: Die *Eintracht* (lat. *Concordia*), den friedlichen Zusammenhalt. Bei der Eintracht handelt es sich aber um einen Frieden zweiter Klasse, denn er besteht zwar in einer gewaltfreien Koexistenz, ihr fehlt aber jene anspruchsvolle Recht- und Weltanschauungsgemeinschaft, der sie ihre entweder religiöse oder metaphysische

Einheit verdankt. Eine noch wichtigere Friedensschrift als *Dante* verfasst ein noch jüngerer Zeitgenosse, ein Staatstheoretiker und Politiker, ein bedeutender Vertreter des scholastischen Aristotelismus, *Marsilius von Padua* (1275 – 1343). Seine einschlägige Schrift „*Defensor pacis*“ (*Verteidiger des Friedens*) nimmt zu einem damals aktuellen Streit zukunftsweisend Stellung. Schon seit Generationen schwelte in der Christenheit ein doppelter Konflikt, einerseits der zwischen kaiserlicher und kirchlicher Macht, andererseits innerhalb der Kirche zwischen päpstlichen und konziliaren Befugnissen. Ähnlich wie *Dante* plädiert *Marsilius* im ersten Konflikt für eine weltliche, von der Kirche unabhängige Macht, im zweiten Konflikt für ein großes Gewicht von Kirchenparlamenten, den Konzilen. *Marsilius von Padua* gilt als einer der Wegbereiter und Hauptvertreter des Konziliarismus.

Knapp zwei Jahrhunderte nach *Marsilius* erschüttert die Reformation Europa und beschert unserem Kontinent, was wir im Lutherjahr nicht vergessen dürfen, Jahrzehnte blutiger Kriege! Diese Schreckenszeiten bringen aber auch zahlreiche Friedensschriften hervor, die in der Regel theologisch argumentieren. Noch bald zwei Jahrhunderte später argumentiert der Quäker *William Penn* (1644 – 1718), der Gründer der Kolonie Pennsylvania im Gebiet der heutigen USA, 1693 in seinem „*Essay towards the Present and Future Peace of Europe*“ theologisch.

Im 18. Jahrhundert legt auf dem Utrechter Friedenskongress, der 1713 den Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich beendete, der französische Weltgeistliche, Sozialphilosoph und Publizist *Charles Irénée Castel de Saint-Pierre* (1658 – 1743), bekannt als *Abbé de Saint-Pierre* als einer der einflussreichsten Aufklärer seinen Plan, sein Projekt „*Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe*“ für einen ewigen Frieden in Europa vor, der einen Staatenbund vorsieht, der (wenn von allen Staaten freiwillig und einstimmig eingegangen) mit Zwangsbefugnissen ausgestattet wird. *Saint-Pierre* begnügt sich mit einem Friedensbund für die 24 christlichen Staaten von Europa und setzt freilich gnädig hinzu, daß sich hier auch die mohammedanischen Staaten anschließen könnten. Die anderen Erdteile werden gar nicht erwähnt.

Die intellektuelle Großmacht dieser Zeit aber, wie beispielsweise der französische Philosoph *Voltaire* (*François-Marie Arouet* [fräswa mari arwɛ], 1694-1778), verlacht den Plan als weltfremde Schwärmerei. Anstößig sei freilich nicht die Idee selber, aber wohl die Hoffnung, sie durch eine politische Institution, durch einen Staatenbund zu verwirklichen. *Voltaires* Alternative, das Vertrauen auf fortschreitende Aufklärung ohne eine institutionelle Rückendeckung, ist jedoch noch schwärmerischer. Ohne Zweifel gehören wachsende Toleranz und der Druck einer öffentlichen Meinung zu den unverzichtbaren Vorbedingungen, um schließlich internationale Organisationen einzurichten, ersetzen können diese Vorbedingungen die Institutionen aber nicht.

Nur zwei der überragenden Denker des Abendlandes schenken dem Frieden eine mehr als bloß marginale Bedeutung. Gegen Anfang des theologischen Denkens ist es der bereits erwähnte *Augustinus*. Am Wendepunkt der Aufklärungsphilosophie ist es *Immanuel Kant* (1724-1804). Erst diesem Weltbürger aus Königsberg gelingt es, die entscheidenden Denkmotive, die bisweilen gegeneinander liefen, zu einer Einheit zu bringen. Kant verbindet sowohl das Recht- und Staatsdenken seit der Antike mit dem weitgehend apolitischen, kosmischen Denken und das Völkerrecht der Neuzeit mit dem Gedanken des ewigen Friedens. Der ewige Frieden sei nicht im Jenseits, sondern im Diesseits durch das Recht nach seinem moralischen Begriff zu verwirklichen. Seine Abhandlung zum ewigen Frieden entsteht wahrscheinlich aus Anlass des Friedens zwischen Frankreich und Preußen. Es ist alles andere als eine politische

Gelegenheitsschrift. Der von religiösen Motiven und politischen Interessen völlig freie, rein philosophische Entwurf enthält die Grundzüge einer vollständigen Recht- und Staatstheorie, die um die Prinzipien für ihre Umsetzung in die reale Politik noch ergänzt werden.

Viele Friedenspläne vor *Kant* sind vom Gedanken eines europäischen Machtgleichgewichtes bestimmt. Die politisch raffinierteren Pläne unter ihnen verstecken das Interesse an Hegemonie unter der angeblichen Verantwortung für das Gleichgewicht. *Kant* hingegen überwindet mit seiner Friedensordnung als Rechtsordnung sowohl das Hegemonie-, als auch das Gleichgewichtdenken. Bei ihm findet die Friedensliebe ihre anspruchsvollste Begründung. Während Liebe nach einem emotionalen Begehren, oder nach fürsorglichem Mitgefühl klingt, wird bei *Kant* der Friede zu einem unbedingt gütigen moralischen Gebot, einem kategorischen Friedensimperativ.

1. Wer den Krieg grundsätzlich ächtet, pflegt sich bei einer Reform des Krieges nicht aufzuhalten. *Kant* hingegen überlegt, wie die Kriege, da sie ja nun einmal vorkommen, so verändert werden können, daß der Frieden als Leitziel möglich bleibt. Dieser Gedanke hat kaum Vorgänger. Eine Veränderung des Krieges um des Friedens willen ist eine funktionale Kriegsreform. Unter den vorläufigen Bestimmungen, den Präliminarartikeln, findet sich das Gebot einer schrittweisen Abrüstung, ein Interventionsverbot und das Verbot all der Feindseligkeiten, die das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen.
2. Die endgültigen Bestimmungen, die Definitivartikel, skizzieren eine rechtmoralisch vollständige Theorie des öffentlichen Recht. Nach dem Vorbild der innerstaatlichen Friedenssicherung müsse es nach *Kant* für eine globale Friedensgemeinschaft eine Weltrepublik geben. Mit dem Argument, daß Staaten schon eine Verfassung haben, gibt sich *Kant* mit der zweitbesten Lösung, mit dem Völkerbund zufrieden. Darunter versteht er keinen Bundesstaat, sondern einen jederzeit kündbaren Staatenbund.
3. Vollendet wird das öffentliche Recht in einem Weltbürgerrecht, daß das nationale Recht aber nicht ersetzt, sondern ergänzt. Im Gegensatz zu Menschenliebe, Philanthropie, steht das Weltbürgerrecht nicht in freiwilligen Leistungen, sondern in einem zwangsbefugten Recht zur Operation. Der Händler darf seine Güter, der Forscher sein Wissen, der Missionar seine Religion offerieren, aber ohne daß eine Seite gewalttätig werden dürfte. Falls Angebote auf fremden Territorien stattfinden, dürfen Angehörige weder unterworfen, versklavt, noch ausgeraubt werden, auch nicht umgekehrt die Einheimischen. Im Zusammenhang dieses Weltbürgerrechtes übt *Kant* eine scharfe Kritik an der damaligen Kolonialpolitik. In Bezug auf fremde Staaten beinhaltet das Weltbürgerrecht ein Besuchsrecht, kein Gastrecht. Ob es um Individuen, Gruppen, Firmen, Völker oder Staaten geht, oder ob es auf kulturelle oder wirtschaftliche Interessen ankommt, jeder darf andernorts anklopfen, hat aber kein Recht auf Einlass. Ein Gemeinwesen darf die Großzügigkeit zu Fremden durchaus mit einem Einwandererverbot verbinden. Ebenso darf es gewisse Arten von Waren und Dienstleistungen, sogar den gesamten Handel verbieten, um sich dann in wirtschaftlicher Autarkie zu versuchen. Volkswirtschaftliche Bedenken mögen dagegen

sprechen. Eine nicht paternalistische Rechtmoral erlaubt aber, Vorteile zu verschenken und Nachteile billigend in Kauf zu nehmen.

4. Innerhalb des ersten Definitivartikels vertritt *Kant* eine bis heute viel diskutierte politiksoziologische These, nach der der globale Friedensbund durch die Erfahrungen aus den schrecklichen Kriegen negativ, und positiv durch den Republikanismus gefördert wird. Denn eine Republik, die in etwa einer konstitutionellen Demokratie entspricht, habe nicht etwa moralisch bessere Bürger, sie gebe aber deren Selbstinteresse frei und sei allein deshalb zu einem Angriffskrieg weit weniger geneigt.
5. Der erste Zusatz zu dieser Friedensschrift trägt den Titel von der Garantie dieses ewigen Friedens. Hier entwirft *Kant* eine Sozialgeschichte der Menschheit, die lediglich von der Zwietracht der Menschen, und doch vom Frieden als Endzweck bestimmt ist. Die Zwietracht führe zur Besiedlung selbst der unwirksamsten Gegenden, sie trage zur Kultur bei und sie diene insofern der Moral, als sie Interessen zu Gunsten der jeweiligen Gemeinschaft befördere. Vor allem nötigt der Krieg die Menschen, in mehr oder weniger gesetzliche Verhältnisse zu treten. Hier erweist sich der Krieg als eine List der Natur, als ein Mittel zum Zweck seiner Abschaffung. Trotzdem sei kein Wärmetod der Gesellschaft zu befürchten, denn die Vielfalt, auch die Konkurrenz der Sprachen, nicht zuletzt die Handelskonkurrenz bleibt im Recht- und Staatszustand erhalten.
6. Ein zweiter Zusatz behandelt das Verhältnis von Philosophie und politischer Macht. Mit feiner Ironie fordert der geheime Artikel zum ewigen Frieden nichts anderes, als jede Geheimhaltung zu unterlassen, stattdessen über die allgemeinen Maximen der Kriegsführung und Friedensstiftung eine freie und öffentliche Diskussion zu erlauben. *Kant* stellt damit der damals vorherrschenden Geheimdiplomatie das Prinzip Öffentlichkeit, Publizität entgegen. Damit sollen alle staats- und völkerrechtlichen Maximen, also die Grundsätze, nicht jede einzelne Verabredung auf ihre innere Ehrlichkeit überprüft werden. Alle Heimlichkeit ist rechtmoralisch verboten. Zugleich erfährt der platonische Gedanke der Philosophenherrschaft eine demokratische Umdeutung. *Kant* plädiert hier für eine Gewaltenteilung zwischen Politik und Philosophie. Hinsichtlich der Philosophie beruft er sich auf keine Sonderkompetenzen, sondern auf die Vernunft aller frei denkenden Menschen. *Kant* wehrt hier den Vorwurf der Nichtrealisierbarkeit ab. Der ewige Friede sei keine leere Idee, sagt *Kant*, andererseits seien philosophische Prinzipien keine politischen Rezepte, denn zur politischen Wirklichkeit bedürfen politische Rezepte einer gewissen Klugheit, für die Politiker und als deren Berater Juristen zuständig seien. Während die Vorläufer nur an Europa und seine christlichen Staaten denken, setzt sich *Kant* mit seinem seinerzeit politisch wohl kühnsten Plan nachdrücklich für einen von religiösen Zugehörigkeiten unabhängigen, sowohl räumlich, als auch zeitlich universalen Frieden ein. Aufgrund seiner dreifachen Bescheidenheit entgeht dieser Plan jeder Gefahr, jemals zu einer Zauberflöte des Weltfriedens zu degenerieren. Während es *Augustinus* um einen kosmischen Frieden, in seinem Rahmen vornehmlich um den Frieden mit Gott geht, begibt sich *Kant* auf die soziale Dimension und lässt alle anderen Aspekte beiseite.

Weiterhin bestimmt er selbst den sozialen Frieden bescheiden als Aussetzen von Gewalt und als Sicherung des Rechtes, allerdings offen für wirtschaftlichen Wohlstand und für kulturelle Blüte. Im Begriff des Rechtes klingt bereits der realisierungsfreundliche Gesichtspunkt an, der Verzicht auf die Idylle der Konfliktfreiheit. *Kant* siedelt den irdischen Frieden nicht im irdischen Nirgendwo, nicht im Zustand von Eitelkeit, Liebe und Freundschaft an, sondern lässt nach einem politischen Grundkonzept den Konflikten freien Lauf. Die große Künstlerin Natur bediene sich nämlich des Konfliktes, um Eintracht selbst wider ihrem Willen freien Lauf zu lassen. Die Menschen schließen sich aus durchaus selbstsüchtigen Motiven zu einzelnen Staaten zusammen, die zunächst untereinander Kriege führen, auf Dauer aber aus Selbstinteresse am Handel und am Wohlstand in Frieden miteinander leben.

Noch deutlicher als *Kant* sagt der deutsche Philosoph *Johann Gottlieb Fichte* (1762-1814), daß der Völkerbund zur Erhaltung des Friedens lediglich ein Mittelzustand sei und daß das wahre Ziel in einem Völkerstaat liege. Der wichtigste Vertreter des deutschen Idealismus *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (1770 – 1831) hält Definitionen von rechtlicher Freiheit nur für ein Minimum, dem er ein freilich unerreichbares Maximum entgegenhält, das aller Herrschaft und aller Abhängigkeit ein Ende macht. Schon vor *Kants* Friedensschrift schreibt der deutsche Dichter und Theologe *Johann Gottfried von Herder* (1744-1803) Briefe zur Beförderung der Humanität, die in einem großen Friedensprogramm gipfeln. In einem seiner Briefe zum ewigen Frieden berichtet er über ein erstaunliches Friedensprojekt nordamerikanischer Indianer unter dem Titel „*Eine irokesische Anstalt*“. Im nächsten Brief trägt er sein eigenes Friedensprogramm vor unter dem Titel „*Allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, tätige Vernunft*“ besteht es in sieben Gesinnungen, unter anderem in der Abscheu gegen den Krieg, in der verminderten Achtung gegen den Heldenruhm und in einem Gefühl der Billigkeit gegenüber anderen Nationen.

Bei *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* hingegen finden wir eine große Wertschätzung des Krieges. Von der frühen Schrift bis zum Naturrecht bis zur Rechtsphilosophie spricht *Hegel* von der Notwendigkeit des Krieges für die Sittlichkeit der Völker gemäß seines bildlichen Vergleichs: „*Denn wie die Bewegung der Winde die Seen vor der Fäulnis bewahre, in welche sie eine dauernde Stille versetzen würde, so ergehe es den Völkern bei einem dauernden oder sogar ewigen Frieden*“.

Zunächst wegen *Hegels* Geringschätzung, später weil der Philosophie die Recht- und Staatstheorie verloren geht, spielt der Gedanke einer globalen Friedensordnung kaum noch eine Rolle. Selbst die beiden Weltkriege provozieren zur globalen Friedensordnung nicht viel mehr als einige philosophische Gelegenheitsschriften. Nur zwei Autoren haben ein größeres Gewicht. Zu Beginn des ersten Weltkrieges hält der österreichische Philosoph *Heinrich Gomperz* (1873-1942) in Wien acht volkstümliche Universitätsvorträge zu einer Philosophie des Krieges. Obwohl das Titelblatt Luther zitiert, wonach das Kriegs- oder Schwertamt an ihm selbst göttlich und der Welt so nützlich wie Essen und Trinken sei, unternimmt der Autor eine durchaus umsichtige Beurteilung. Nach dem Schlussvortrag steht der Mensch in einer doppelten Pflicht, als Staatsbürger obliegt es ihm, den Sieg des eigenen Landes zu fördern, als Weltbürger dagegen den Sieg der guten Sache.

Der zweite Autor, der deutsche Philosoph und Soziologe *Max Ferdinand Scheler* (1874-1928) ist zunächst von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt, in seinen Vorträgen in den 1920er Jahren über die Idee des ewigen Friedens und den Pazifismus bestreitet er jedoch, daß der Krieg

im Wesen der Menschennatur begründet sei. Ähnlich wie *Kant* hält er jetzt den ewigen Frieden für einen unbedingt positiven Wert.

Der österreichische Neurologe, Religionskritiker und Psychologe *Sigmund Freud* (1856-1939) hingegen wird in der Schrift „*Das Unbehagen der Kultur*“ beim Gedanken eines unausrottbaren Aggressions- und Destruktionstriebes des Menschen bleiben...

Diese wenigen Gegenbeispiele dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die spezifischen rechtsphilosophischen Werke des zwanzigsten Jahrhunderts sich mit dem Thema des globalen Friedens nicht befassen. Erstaunlicherweise findet sich dasselbe Defizit auch bei Theorien, die ausdrücklich utopische Energien freizusetzen beanspruchen, ganz egal, was wir hierzu von verschiedenen Autoren aus der philosophischen Fachwelt auch immer lesen. Im Jahrhundert zweier Weltkriege und ungezählter Regionalkriege fällt die kritische Theorie zum Thema einer globalen Friedensordnung lange Zeit durch Schweigen auf, so auch in Professor *Jürgen Habermas* „*Rechtstheorie*“.

Theodor W. Adorno sagt zwar an prominenter Stelle in seinen *Minima Moralia*: „*Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der gefühlten Utopie näher als der vom ewigen Frieden*“, seine Erläuterung aber fällt vollkommen apolitisch aus = auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, Sein, sonst nichts, ohne weitere Bestimmung und Erfüllung.

Wie hieß es noch im Flensburger Stadtwappen: „*Friede ernährt, Unfriede verzehrt*“...

Also sollten wir uns doch fragen, soll der Stillstand der Waffen, den zumindest wir seit sieben Jahrzehnten in Deutschland nicht nur wertschätzen, sondern bis jetzt als vermeintlichen Frieden auch noch relativ genießen können, den wir alle sicherlich der ganzen Menschheit auf unserem Erdenrund wünschen, soll er sich tatsächlich mit *Adornos* neostoischem Ideal zufrieden geben, oder könnte nicht jeder Einzelne von uns viel mehr für die Verwirklichung tun?

Gemeinschaft der Menschen

Im Juni 2017

<http://zds-dzfmr.de/>